J. H.
Lit. Germ.
o. 55.

VI 117.

L. germ. o 55.
VI. 17. J. H.

Meine Musse,

Gedanken

über die Welt, Zeiten, und Sitten.

von

P. E.

Konstanz, bey J. Gerard Lüdolf.
1783.

Toujours raiſonner eſt la manie, des petits eſprits.

les penſées de J. J Rouſſeau : des ſignes p. 140.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

I.

Wer die Wahrheit mit gehörigem Fleiße, und Aufmerksamkeit suchet, der findet sie, aber sie wird in den Händen des Thoren ein Gift, das seine Seele tödtet.

II.

Ist diese Welt ein System, oder nur eine Hypotese? Philosoph entwickle mir dieses Rätzel! aber berathe hierüber den Träumer Plato nicht.

III.

Was ist denn diese Welt? Democrit, und Epicur behaupteten, diese Welt wäre eine Zusammensetzung von Athomen. Leibniz, und Wolf glaubten, daß diese Welt eine Sammlung von Monaden wäre. War der große Leibniz nicht ein Schüler des Democrits, und hatte dieser große Mann in der Wesenlehre eine andere Meinung als Epicur?

IV.

Epicurs Denkspruch war gewesen, unbekannt lebet man am beßten. Aber hiebey ist erforderlichen, daß wir von den Leidenschaften befreyet seyen, und ohne alle politische Anhänglichkeiten für uns selbsten leben können.

V.

Wir erkennen in der Natur eine Ordnung, das ist eine nothwendige Folge der Dingen. Wir wissen, daß jegliche Wirkung die Ursache eines neuen Weesen in sich schlüße. Dahero die Ordnung in der Natur: oder sind Ordnung, und Unordnung nur bedeutende Wörter die Folge, und nicht Folge der Weesen auszudrücken; wie z. B. Raum, und Zeit sind. Ontologist? Ich frage dich hierum.

VI.

J. J. Rousseau war ein Philosoph: Voltaire ein schöner Geist; beede waren große Männer. Daher die characteristische Züge der Lebensgeschichten dieser Männer so zerschieden sind, jener war ein Eigensinniger; und dieser ein Schmeichler.

VII.

J. J. Rousseau, dem diese Welt zuwider war, suchte sich in der Welt zu verbergen. Voltaire, dem diese Welt zu seiner Kritik taugte, suchte hier zu glänzen.

VIII.

Epicur hielte die Wohlust für das größte Gut des Sterblichen; Pyrro zohe die Gleichgültigkeit allen diesen Weltschätzen zuvor; jeder von diesen großen Männern hatte seine Gründe, und Vernunftschlüsse für sich.

IX.

Epicur war ein Atheist; Plato ein Polyteist; Sokrates ein Theist; jeder hatte sein System, seine Gründe, und seine Anhänger.

X.

Wer seyd ihr Grossen dieser Erden?

Der

Der grosse Schullehrer P. Anton Fertinantez hatte gesaget, daß ihr Chimären seyd; Er bezohe sich damals auf das zweyte Kapitel im Daniel. Ist dieses Fürgeben wahr?

XI.

Das Glück ist das Cameleon der Alten, nemlichen ein Thier, das mit allen Farben bunt geschmückt erscheinet, wie es seine Wendung richtet. Sieht nicht ein jeder Mensch sein Glück in einem andern Gesichtspunckt an?

XII.

Was ist schöner als die Tugend? und was ist häßlicher als das Laster?

Der Rechtschaffene sagt die Wahrheit; der Gewissenlose lügt; welcher aus diesen dreyen spielet die vortheilhafteste Rolle auf diesem Welttheater?

XIII.

Wer ziehet nicht die sanfte Ruhe einem peinvollen Leben zuvor? Tales schien diesen Unterschied nicht gekannt zu haben, ansonst ihm Leben, und Tod nicht gleich gewesen seyn würden.

XIV.

Alles ist eitel, sprach ein Judenkönig! aber diese Sprache führte Salomon nur nach dem Genusse.

XV.

Warum stirbt der Freygeist gelassen? der Abergläubische schichterend? Weil jener in dem Tode eine Ruhe hoffet! dieser nach seinem Hintritt eine Hölle voll Teuflen fürchtet!

XVI.

J. J. Rousseau behauptete, daß der Mensch nicht zum Denken, sondern nur

al-

allein zum Essen, Trinken, und Schlafen erschaffen sey.

Moscati lehrte hingegen wider die Grundsätze des Aristoteles, daß der Mensch auf vier Pfotten zu wandeln bestimmet sey: Und doch wider diese Grundsätze schrieb jener seinen Emil, und dieser gienge auf zwey Füssen.

XVII.

Als man den Cyniker Diogenes fragte, warum er sein ganzes Leben auf die Philosophie angewandt? und was er hievon erlernet hätte: gab er zur Antwort, sich in allen Vorfallenheiten, und Weltbegebenheiten in sein Schicksal zu schicken. O wenn wir dieses Geheimniß von der Weltweisheit erlernen könnten! sollte uns dieselbe nicht angenehmer seyn, als die Zueigung aller Weltschätzen!

XVIII.

Die Philosophie des alten Orient war die Philosophie des itzigen Occident: haben wir nicht alle Gattungen der Schüler? haben wir nicht Naturalisten, Theisten' Polytheisten, Zweifler, und Indifferentisten in allen Sachen, und Fachen der Gelehrsamkeit?

XIX.

Epicur das Haupt seiner Schulle, und das Haupt der itzigen Freydenker, — wie schön war nicht dieses Weisen Seele, und dessen Geist über die Tugend erhaben!

XX.

Wer träumte schöner als Newton? Sein grosses Genie faßte Millionen Welten in sich, wo sein fertiger Geist immerhin wandelte; und wer unter den Sterblichen

kann sich wohl rühmen, wehrend seinem Leben einen herrlicheren Traum als Newton gehabt zu haben?

XXI.

Pyro sagte einstens, es sey weder Tugend, noch Laster in dieser Welt anzutreffen. Wie Pyro! wenn du deinen Wohlthäter statt seiner Vergeltung erwürgen solltest, zweiflest du wohl, daß du ein Böswicht seyest?

XXII.

J. J. Rousseau behauptete, diese Welt gehöre allein ihrem Schöpfer zu, und die Früchten dieser Erden seinen Geschöpfen.

Dieser Saz aller Politik ungeacht, ist eine philosophische Wahrheit. Und dennoch konnte der liebe Hans Jak kaum ein schwarzes Brod finden, seinen Hunger stillen zu können.

XXIII.

Cäsar weinte bey der Grabstatt Alexander des Großen, wie man hat vorgegeben. O Ungeheur! ist wohl Alexander der Menschen Angedenken werth gewesen? ein Mensch, der die Rechten der Menschheit verletzet hat! und würde es nicht weit besser gewesen seyn, daß dieser unersättliche Würger niemals auf dieser Erden gewesen wäre?

XXIV.

Kodrus sprache kurz vor seinem Tode zu seinen Freunden: laßt mich ruhig sterben! weil mein Vaterland durch meinen Tod glücklich gemachet werden muß. Wie viele Kodrus zählen wir in der Geschichte der Menschheit?

XXV.

Es ist Zeit zu leben, wie es Zeit zu

sterben ist! nur der Thor will leben, wenn er sterben soll, und will sterben, da er leben soll.

XXVI.

Die Natur hat uns das Leben Bedingnisweise verliehen, damit wir dereinst dasselbe wieder zurückstatten sollen; warum wollen wir nicht unsre Schuld bezahlen: und Verzicht auf unser Leben thun? Du antwortest mir! weil dem Menschen die Liebe zum Leben angebohren ist. Wie ist etwa der Entschluß zum Sterben unnatürlich.?

XXVII.

Was ist der Mensch durch den Abglanz des Golds gereizet zu thun nicht vermögend? Das Laster verkauft sich an die Tugend, und die Tugend an das Laster!

XXVIII.

Wo soll der Mensch sein Glück nach-

suchen? Silen, und Solon behaupteten in seinem Grabe. Ich aber glaube in sich selbsten.

XXIX.

Der Nachruhm eines Weisen gleicht einem sanften Winde nach dem Schiffbruch; denn alles ist eitel!

XXX.

Brutus liebte, ehrte, und übte in seinem Leben die Tugend: und doch kurz vor seinem Sterben sagte Brutus zu seinen Freunden diese merkwerthige Worte: Die Tugend hat mich verrathen, und es gereuet mich derselben gefolget zu haben.

Wie? redete Brutus als ein Thor? nein! noch sprach er als ein Weiser. Brutus sah sein ganzes Leben als ein Traum an, wo ihm am Ende die Tugend nichts mehr nützte. Und in diesem

gros-

grossen Augenblick wurde er gewahr, daß der Stolz der Stoiker nur ein idealisches Bild gewesen wåre.

XXXI.

Was ist das berůchtigte Natursystem des Mirabeaud? fůr die Tugend der Tod! und fůr das Laster das Leben! Denn wenn GOtt nicht ist! wo wird die unterdrůckte Unschuld ihren Retter, und der Leidende seinen Trost wohl finden? Wenn nach diesem Leben fůr die Sterblichen nichts mehr zu hoffen ist, und die Tugend in diesem Leben unglůcklich machet, wer soll sie lieben, und ůben?

XXXII.

Warum sind nur wenige Menschen in dieser Welt wahrhaft glůcklich? Weil alle diese Leute außer sich selbsten ihr Glůck gesuchet haben!

XXXIII.

Leide, und meide war der Denkspruch des Epictects; denn wo ist wohl der Mensch anzutreffen? der während seinem Leben niemals gelitten hat.

XXXIV.

Warum hasset der Mensch die Wahrheit? - Warum fliehet der Blinde den Lichtschein? - Jener weil die Wahrheit ihn schmerzen thut! dieser weil das Licht ihm unerträglich ist!

XXXV.

Seneca gabe in seinem Lehrgebäude der Sittlichkeit für, man soll die Tugend wegen ihrer Schönheit lieben: aber wie wenig Menschen sind es! denen diese Schönheit reizbar geworden ist.

XXXVI.

Was ist dem Menschen ein wahrer Freund? — Er ist, was Gott seinem Geschöpfe ist.

XXXVII.

Warum ist diese Welt für den größten Haufen der Sterblichen eine peinigende Hölle? weil die Menschen ihre Leidenschaften nicht zu beherrschen wissen.

XXXVIII.

In dem Alterthum, wie in den neuen Zeiten wurde so viel von Socrates gesprochen, und gelesen; gleichsam, als wenn dieser Mann die Tugend allein gekannt, und verehret hätte. Haben denn wir in unsern Zeiten keine Socrates mehr aufzuweisen?

XXXIX.

Eine Religion, soll in einem gewissen

Verstand jeder Mensch haben; denn so abergläubig auch immer eine Religion seyn mag, so ist sie doch gut. Sie ist in unsern Geistes-Bangigkeiten dasjenige, was eine gesunde, und stärkende Nahrung unserm Leibe ist.

XL.

Wenn meine Freunde mir zu Feinden geworden; wenn mich alle Menschen haßten; wenn mir das Unglück auf allen Schritten nachfolget; und wenn mir endlichen diese ganze Erden zum Greuel geworden ist. — Wo finde ich Trost, wo Schutz, wo Zuflucht? als bey, und in dir mein GOtt!

XLI.

Ich hab vierzig Jahre gelebt, und ich erinnere mich nicht diese Welt anders gekannt zu haben, als wie sie wirklichen ist;

da-

daher schlüsse ich auch, die Welt wird immer die nämliche seyn, so lang sie seyn wird.

XLII.

O Mensch! in was besteht dein Wissen, und deine Aussichten? in dem, daß du bist! und deine ganze Hoffnung, daß du wieder bald zu seyn aufhören wirst.

XLIII.

O Philosoph! was ist dein Geist? mit dem du oft so groß thust, und den der geringste Windstoß öfter aus seiner Fassung bringet. Der Philosoph von Stagy sagte: des Menschen Geist ist die *Antelexye*, und dieser Mann redte, wie tausend geredet, und er verstunde sich selbsten nicht. In neuern Zeiten lehrte der grosse Leibniz: die Seele des Menschen wär ein Monas, das ist ein Spiegel, in

welchem sich die Welt darstellet, das ist wohl schön gesagt, wo ist aber der Beweis hievon?

XLIV.

In was bestehet des Menschen Glück in dieser Welt? als in idealischen Vorstellungen; und daher hat man sich nicht zu bewundern, daß die Thoren öfters weit glücklicher, als die Klugen sind.

XLV.

Der Philosoph le Vayer, als er sterben sollte, sprache zu seinen Freunden: lebet allzeit wohl! Seht, ich nahe mich dem Zeitpunct, wo ich von euch auf ewig scheiden soll. Lebt allzeit wohl! wenn es in meiner Macht stünde, auf diese Welt als le Vayer wieder zurück zu kehren, um noch einmahl dieses Leben durchzuwandern, ich würde dem Himmel danken, und mich

niemals dahin entschlüssen können. Diese Sprache ist die beste Prüfung eines Weisen, daß le Vayer als ein Kluger gelebt, der die Eitelkeit dieses Lebens gar zu wohl anerkannt hatte.

XLVI.

Cato wählte den Tod vor der Dienstbarkeit. Ist bey diesem Entschluß nicht vielmehr Eigensinn, als Weisheit? Allein Cato stellte sich die Knechtschaft ein weit grösser Uebel für, als den Verlurst des Lebens. Und nach diesem Begriff hat Cato klug gewählt.

XLVII.

Es ist schön für sein Vaterland zu sterben, aber es ist oft weit schöner für sein Vaterland zu leben. Was ist grösser, der Tod des Codrus? oder das Leben des Aristides?

XLVIII.

Ich denke, also bin ich, lehrte des Cartes, das weiß ich; wie ich aber geworden bin, und wo ich hingehen werde, das weiß ich nicht.

XLIX.

Ist der Tod so schröcklich, als wie die Menschen ihn ansehen? Epicur lehrte die Schüler der Weisheit, daß der Tod nichts wäre, und nicht einmal in Betrachtung des Menschen kommen könne. Allein der Tod muß doch etwas seyn, das Grauen und Entsetzen erwecket, wenn er auch nur als das Endziel des menschlichen Lebens betrachtet werden sollte.

L.

Was machet dem Menschen seine ganze Herzensqual in diesem Leben? der Mensch. Was machet dem Mensch sein

größtes Vergnügen in diesem Leben? der Mensch.

LI.

Ist es wahr, daß die Weisen die Liebe verachten? Ich glaub es nicht, denn sie würden sich ja selbsten hassen.

LII.

Die Liebe, so lang die Welt sie gekannt hat, war jederzeit eigensinnig; was Wunder! daß die schöne Lais zum schmuzigen Philosoph ins Faß geschlossen ist, und den prallerischen Redner, der ihr zu lieb mit Gold beschwärt bis nacher Chorint gelossen ist, verachtet hat.

LIII.

Die Liebe ist ein Zaubergift, und wirket nach dem Zustand des Körpers, auch öfter nach seiner Dosis. Die Liebe gleichet dem Bescheidheitsbecher des Lyeus,–

ein Schluck ist erklecklich den Menschen zu berauschen; nur ein Schluck hat manchen Menschen zum Thoren, und wohl gar rasend gemacht, daß er hierüber seinen ganzen Wohlstand verlohren hat.

LIV.

Wer ist wohl so unglücklich auf dieser Erden, daß er behaupten kann, niemals einen Freund, oder Freundinn gehabt zu haben? Aber eines standhaften Freunds versicheret gewesen zu seyn, ist ein Wunderwerk, und eine seltene Erscheinung in der Natur.

LV.

Meine Schönen! merkts, was ich euch sage: Wenn ich gleich weder ein Ovid, noch Tibull jemals zu seyn gewunschen hab; Wer euch liebet um eures Genusses willen, der liebt euch nicht, er ist

euer Feind. Alle Liebe, welche nicht auf Verstand gebauet ist, muß gar bald verschwinden. Merkts -

LVI.

Das Lieben ist eine Menschenpflicht, sie ist das Band der Natur; die Welt ohne Liebe, würde eine Welt ohne Leben seyn.

LVII.

Amor omnibus idem, ist ein Gesez der Natur; denn wer die Liebe haßt, der ist ein Ungeheur.

LVIII.

Reiche keinem deine Hand, meine Schöne! wenn du bey deiner Liebe glücklich seyn willst, ohne daß du zwey Rathgeber berathen hast, dein Herz, und deine Vernunft; beede müssen übereinstimmen.

LIX.

Die Leidenschaft ist das gefährlichste

Gift

Gift dem Menschen, sie greift zuerst das Herz, sodenn den Verstand, und gar bald den Körper selbsten an.

LX.

Worinn bestehet das wahre Geheimniß geliebt zu werden? im Lieben! denn willst du geliebet werden, so liebe!

LI.

Heurathen ohne Empfindung des Herzens, heißt sich als Sklav verkaufen.

LXII.

Was ist der Ehestand? J. J. Rousseau sagte, er sey der Stand der Ruhe. Aber wie wenige finden diese Ruhe hierinnen.

LXIII.

Wenn Gesundheit, Nahrung, und Kleider den natürlichen Wohlstand des Menschen ausmachen: so machen Liebe,

Frey-

Freyheit, und Zufriedenheit das wahre Wohl des Weisen aus.

LXIV.

Was ist der sicherste Weg zur Versorgung eines Mädchen? Die Tugend! wenn aber auch diese Versorgung hiebey fehlet, was ist der Trost? Die Tugend!

LXV.

Gold, und Silber befestigen gemeiniglich das Band der Ehe, aber glaube nur sicherlich! dieses glänzende Metal wird niemals das Band der Liebe werden. Denn die wahre Liebe hat keinen Preis.

LXVI.

Philander sprache einstens zu seinem Freunde, morgen werd ich mich mit Lissete trauen: um 30000. Thaler anzuheurathen. Läßt sich wohl ein Schritt wagen; aber

aber arme Lissete! Philander besitzet dich, und du den Philander nicht.

LXVII.

Allzeit leben, und niemals sterben, würde eben so unnatürlich seyn, als stethin wachen, und gar nicht schlafen.

LXVIII.

Wenn wir mit jedigem Nachtschlafe unsre Erinnerung verliehren würden; so würden wir mit jedigem Wiederwachen glauben, in einer neuen Welt angekommen zu seyn. Denn der Schlaf ist das Sinnbild des Todes, und der Eitelkeit.

LXIX.

Aber wenn auch der Schlaf das Sinnbild unsers Todes ist, warum sollen wir uns zu sterben fürchten? liebet nicht jedes Geschöpf den Schlaf, und trachtet nach seiner Ruhe.

LXX.

LXX.

Wie? armer Epictect! Du schmachtest im Kerker; deine Glieder schleppen schwäre Fesseln; der Hunger hat dein Fleisch bis an die modern Knochen abgezehrt; der brennende Durst zwinget dich mit Ableckung der Duftsteinen deines Kerkers eine Linderung zu schaffen, und dennoch unterstehest du dich glücklich zu nennen. Wie Epictect? Du fühlest die Schmerzen, und dennoch willst du anscheinen diese Quaalen nicht zu fühlen. Trotz der gesamten Stoa? Was du mir auch immer von der schimmernden Tugend deines grossen Lehrers des Zeno erzählet hast. - Du kannst in dieser Verhältniß zwar tugendhaft, aber doch niemals glücklich heissen.

LXXI.

Um in dieser Welt einer vollkommenen

Glückseligkeit zu genüssen, wird die Vollkommenheit des moralisch- und phisikalischen Menschen-Zustandes erforderet.

LXXII.

Wie? wenn wir allenfals durch unsren Tod dahin gehen sollten, woher wir, eh wir geworden, gekommen sind! werden wir unglücklicher seyn? Und wer ist wohl dieser Thorechte, der mit diesem Schicksal unzufrieden seyn soll.

LXXIII.

Wenn dieß alles wahr ist, was man uns von dem Tod des J. J. Rousseau erzählet hat, so scheinet mir, daß die Philosophie den grossen Weltbürger kurz vor seinem Abschied von dieser Welt verlassen hätte. Der Philosoph stirbt ruhig, und liebet nicht in diesem kritischen Zeitpunkt annoch eine Farce zu spielen, nimmet

von

von seinen Freunden, wenn er wohl so glücklich gewesen ist, einige Freunde gehabt zu haben, ohne alles Geräusch Abschied, und spricht zu ihnen mit Tolland: lebt alle wohl! und läßt mich ruhig schlafen.

LXXIV.

Es ist nicht vonnöthen, daß der Philosoph Dichter, oder Redner sey. Der schöne Geist hat Verstand, Witz und Kunst vonnöthen: der Philosoph Vernunft, Einsicht, und Gründlichkeit.

LXXV.

Wenn der jüngste Tag kommen sollte, und jeder Mensch an dem grossen Weltgericht erscheinen muß, daß seine Tugenden, und Laster beurtheilet werden können; O so werden wir an diesem grossen Gerichtstage lauter Teufel sehen.

LXXVI.

Ich lase die Schriften des berüchtigten Benedict von Spinoza durch, und ich fand hierinn die Gottheit des Democrits, des Epicurs, des Malbranche, und Descoartes.

LXXVII.

Newton war der Erfinder des Werkzeuges, wordurch man die Lichtstrahlen berchen kann. Ach! hätte sich der große Mann in diesem Dreyek betrachtet, so würde er sich in einem dreyfachen Licht dargestellet haben. - In der Phisik der große Newton; - in der Metaphisik der kleine Newton; - und in der Theologie der bedaurungswürdige Newton. -

LXXVIII.

Ein Priester, der ein Dummkopf ist, ziehet sich Verachtung zu. — Ein Priester, der ein Schurke ist, - erwecket Abschen.

LXXIX.

LXXIX.

Zeno das Haupt der Stoiker behauptete in der Weesenlehre, daß die Materie aus lauter Puncten bestünde; und alle diese Puncten machte dieser Philosoph zu homogenischen Theilgen. Epicur lehrte gerade entgegen, da er fürgegeben hat, daß die Materie aus lauter Athomen bestünde, und nach seiner Meinung waren alle diese Luftstäubchen hetrogenische Theile. - Welcher von diesen grossen Onotologisten hat recht?

LXXX.

Als ich einstens an einem heiteren Sommerabend, meiner Gewohnheit nach, ganz allein spazieren gienge; sezte ich mich auf einen Stein, nahe an dem Ufer der See nider; diese Gegend machte mich aufmerksam, und erweckte in mir ein heiliges Staunen. Das sanfte Wallen der Wogen

schien mir das ähnlichste Sinnbild des menschlichen Herzens, und unsrer Leidenschaften zu seyn. Ich thate einen Blick nach den gestirnten Höhen, da dachte ich an das Weltensystem des Fontenelle, und sprach mit mir selbsten: Wie herrlich sind all diese Welten! O wie groß ist die Natur! Und diese Gedanken führten mich auf Ueberdenkung der berüchtigsten Systemen und Muthmassungen grosser Männern über diese herrliche Schöpfung. Aber auch alle diese schöne Träume konnten meinen Geist nicht überzeugen, noch jemals mein Herz beruhigen. Der Gedanke von dem leeren Raum des Epicurs erweckte in mir einen Schauer. Die Nothwendigkeit unsrer Handlungen waren mir ein Greuel: und eine Welt ohne GOtt, schien mir eine Wirkung ohne Ursache zu seyn.

LXXXI.

LXXXI.

Es ist in der Welt nur eine Religion, die glücklich, und seelig machet. Alle Religionen, und Secten, so wir in der Welt kennen, sind nur Sprossen hievon; denn alle diese Secten schränken das Wesentliche ihrer Religion in zwey Grundsätzen ein; das ist: auf die Liebe GOttes, und die Liebe des Nebenmenschen. Ist also der Ursprung der Religion göttlich, so ist doch gleichwohl die Art dieser Gottsverehrung öfters menschlich geworden. Was ist also vernünftiger als die Duldung?

LXXXII.

Lord Bolingbroke, als er sterben mußte, sprache zu seinen Freunden: Laßt mich mit beruhigten Herzen sterben; wenn ich gleich in dieser Welt keine Ueberzeugung finden konnte, so werde ich nichts de-

stoweniger ruhig sterben. Sey es, daß ich diese meine Geistes-Beruhigung in dem allerabentheurlichsten Aberglauben gefunden hätte. Ich werde ruhig sterben, in Hoffnung GOtt werde mir den Irrthum meines Verstands verzeihen. Aber wenn ich mich wider mein Gewissen, und mein Herz empöret hätte, o! so würde ich alles zu förchten haben. — Bolingbroke starbe als ein Weiser.

LXXXIII.

Warbirthon, und Poscal, da diese Männer die zerschiedenen Religion-Systemen untersuchet, und beurtheilet hatten, haben behauptet, daß grade nach dem Ausspruch des Orakels von Delphos der Vernunft am angemeßensten wäre für den Menschen, sich an die Religion seines Vaterlandes zu halten; und daß es also

des-

besser wäre glauben, als nicht zu glauben; aber stehet der Glauben jederzeit in der Gewalt des Menschen? Wo die Ueberzeugung mangelt, da ist der Glauben schwach, und man kann sagen, er ist gar kein Glauben.

Diese Männer mögen bessere Theologen, als Philosophen zu ihren Zeiten gewesen seyn! —

LXXXIV.

Die Größe des Geistes, die Stärke der Seele sind keine Geschänke des Glückes, sondern sie sind eine Schankung der Natur, die characteristischen Merkmahle von Erhabenheit, und Gegenwart des Geistes haben den Menschen in allen Zeitläufen ausgezeichnet, und über alle andere erhaben. Nehme man den Grossen dieser Erden ihre Glücksgüter, das Geld, ihre Liebsten, ihre Pferde und all dasjenige, was ihre Leidenschaften schmeichelt, und befriedigen muß; werden

sie wohl mehrers seyn, als Kinder, denen man ihr Spiel, und Puppenwerk geraubet hat? werden diese Leute was anders seyn, als unwillige, ungezogene, und zaghafte Kinder? **Aber der Weise bleibet sich immer gleich.**

LXXXV.

Wenn ich gedenkte mich zu heurathen, so wollte ich annoch vor meinem Eheverlöbniß das Kapitel meines lieben Hans Jak über die Heurath lesen; doch würde ich vielleicht nicht in allem wie Rousseau denken. Ich würde mir ein Mädchen wählen, das die Welt nicht kennet: das ist, das Unschuld, und Einfachheit in den Sitten traget.

Der Stand der Ehe, soll ein Stand eines wechselweisen Vergnügen, und der sanften Ruhe werden.

Eine Buhlerinn, eine Eigensinnige,

eine

eine Filzige, eine Vielsprächerinn , eine Witzige, eine Einbildrische, eine Gelehrte, eine Fantastinn, eine Närrinn, machen einen rechtschaffenen Mann gewis nicht glücklich; diese Weiber sind das, was die Teufel, und Furien in einer Hölle sind.

Nur Unschuld, und Tugend eines Mädchen kann einen Mann in dem Ehestand glücklich machen.

LXXXVI.

Derjenige, der heurathet um die Befriedigung seiner Liebe willen, ist ein Thor, und wird hierüber sein Unglück fühlen. Es wird ihm bald von der Wohllustspeise ecklen, und dieser Grausen wird ihm denn endlichen gar zu einem verzehrenden Gift und sengenden Fieber werden.

LXXXVII.

Lieben, und heurathen sind zwey weit

zerschiedene Gegenstände; nicht alle Schönen, die man liebet, muß man heurathen.

Der Vernünftige liebet, wählet, und genüsset, was seines Herzens würdig ist, und was zu Zeiten seine Sehnsucht stillen mag.

Kann der Vernünftige denn nicht lieben, ohne daß er sich in Sklavenfesseln zu werfen nöthig hat.

Die wahre Liebe hasset allen Zwang, und wohnet in dem Reich der Freyheit: alle Art von Zwang tödtet sie. Nicht wahr, meine Heluise? Du bist mir ein Bürge hiefür.

LXXXVIII.

Aller Gegenstand, welchen man liebet, ist uns überhaupt angenehm; sey es eine Schöne, eine Reitzende, eine Häßliche, eine Unfühlbare, eine Falsche, oder gar eine

eine Verrätherinn. Aber lieben, um geliebt zu werden, hiezu wird wohl mehr erforderet, als drey Worte: Ich liebe dich!

LXXXIX.

Was hält dich, und mich so sehr, gleich dem Eisen eines Magnets, meine Doris? Nicht so sehr deine, und meine Liebe, als dein gutes Herz, welchem ich ewig dankbar bin.

XC.

O Doris, Doris! deine Blicke bezauberten mich, ich suchte dein Herz, und fande es.

Nicht erniderende Schmeicheleyen, Geschänke, Betrug, und Lüste, mußten mir dein Herz erwerben; und dessentwegen bist du auch meines Herzens würdig, das ich dir niemals rauben werde.

XCI.

XCI.

GOtt ist die Tugend, lehrte Strato. Dieser Weise wählte sich also einen GOtt für die moralische Welt: die phisikalische Welt hingegen ließ er seinem Schicksale über.

XCII.

GOtt ist die Tugend, wiederholte Strato! Dieser Philosoph erkannte also die Nothwendigkeit einer Gottheit in der moralischen Welt; sey es Pflicht, Vernunft, Weisheit, oder Rechtschaffenheit.

XCIII.

Wer wahre Weisheit besitzt, der sieht den Tag seines Todes, als den Zeitpunct seines höchsten Glückes an, als das End aller Sorgen, und Weltmühseligkeiten. Und dieser Tag mag billig genannt werden, der Prüfungstag des wahren Weisen.

XCIV.

Gute Bücher werden insgemein angefochten, und hierüber Gegenschriften verfasset. Warum? Weil sie gut sind, und weilen die Wahrheit gewisser Leuten auffallend ist! - gleich dem hellen Licht, das den blöden Augen schadet. Ueber schlechte Schriften wird nichts gedacht, weilen sie sich selbsten widerlegen.

XCV.

Nichts ist gefährlicher dieser Zeit für einen Schriftsteller, als sich seiner gesunden und munteren Laune zu überlassen. Wer mit guter Laune schreibt, dem antwortet man gemeiniglich mit übler Laune: solche Beyspiele haben wir von ganz Europa. Schwift, Rablais, und Rabner mögen uns zum Muster dienen.

XCV.

Die Hexen, Zaubereyen, Teufel, Geister, und Unholden-Beschwärungen sind endlichen in unsrem Deutschland zur lächerlichen Fabel geworden. Pater Gaßner, von seiner Geburt ein Schwab, war meines Wissens der beste Schwarzkünstler, der über diese Menschenfeinde ein und andern glücklichen Versuch gemachet haben soll!

Unsre Weiber, und Mädchen erscheinen in diesen Zeiten nicht mehr auf den Blox- und Galgenbergen; sie haben sich andere nächtliche Gesellschaften ausgewählet, als zum Beyspiel die lustigen Bälle, und maskirte Redouten: Wie auffallend würde es in diesen Zeiten seyn, wenn allenfals ein neuer Commentarius über den Delrio, oder Bodinus erscheinen sollte. Delrio, den ich in meiner Jugend durchblätteret, war seiner

ner

ner Zeiten ein schröcklicher Held der Unholden, und der förchterlichste Spion des Herrn Belzebubs. Dieser gute Mann würde in unsern Tagen ein andrer don Quixote und Bekämpfer der Windmühlen seyn; wie lustig würden sich die Hrn Berliner, und Frankfurter Recensenten über einen solchen Schriftsteller hermachen. – Wie verändern sich die Zeiten und Sitten! –

XCVII.

Die Geschichte erzählet von Julius Drusus, daß dieser Mann in seiner Wohnung, und Gemachen weder Thüren, Läden, noch Lappen (welche die Römer damals als Glasscheiben angeleimet hatten, sich verstatten wollte; aus Ursache, damit jedermann dieses seltenen Mannes Handlungen beobachten könnte; aber wie kommt es, daß Drusus nicht bedachte, daß strafbahre

Hand-

Handlungen vielmehr in dem menschlichen Herzen, als in den Häuser, und Wohnungen der Menschen vorgiengen.

XCVIII.

Ich lase die Schriften des Aristoteles* durch, denn ich glaubte damals, daß man nicht ein Liebhaber der Weisheit genannt werden, und einen Weg in das Geheimniß der Philosophen finden könne, ohne diesen Mann nach seiner Denkungsart geprüfet, und seine Lehrsätze sich eigen gemachet zu haben; aber wie groß wár meine Verwunderung nicht, als ich den Traumausleger des Plato entdecket, ein Mann der gewis öf-

* Der Verfasser verstehet den Aristoteles von Stagier einer Stadt in Thracien gebürtig. g. 3597. olym. denn man zählet ungefähr 3600. bekannte Männer des Alterthums, die diesen Namen geführet haben.

öfters sich selbsten nicht, was er lehrte, und sprache, verstanden hat.

XCIX.

All is good! sprache Schaftersburi,* und diese Sprache führte lord Bolingbroke, ein Mann der über Welt, Zeit, und Sitten ohne Vorurtheil dachte, und der sich nach seinem Tode nichts anders als seine Ruhe wünschte.

Tout est bien, widerhalten die Accademisten der Guarante, und nach dem Laut dieser Männer behauptete die größte Anzahl der Philosophen das System dieser beßten Welt.

Ist

* Whatever is, is Right.
one truth is Cler, whatever is, is Night.

the vvorks of Alexander Pope Esq. volume III. London 1753. 8. *Epist. X.*

Ist wohl dieses die beßte Welt? und ist ein bessere Welt schlechterdings unmöglich? Ja, antwortete der große Leibniz, dieses ist aus allen möglichen Welten immer die beßte Welt, und dieses lallte ihm ganz Deutschland nach.

Heißt aber dieser Ausspruch nicht die Macht des Weltenschöpfers begränzen, der mit all seiner Weisheit nicht einmal im Stande gewesen wäre, eine bessere Welt auszudenken, und dieselbe aus dem Nichts herfürzurufen. Ein Weltenschöpfer, der mit all seiner gränzenlosen Vorsicht nicht einmahl im Stande gewesen ist, das Uebel aus dieser Welt zu verbannen.

Oder wird etwa nach Behauptung dieser beßten Welt, die Selbständigkeit, Nothwendigkeit, und Ewigkeit des Urstoffes zum voraus gesetzet? der blosse Gedanken

ken

ken einer unvollkommenen Schöpfung, ist gottslästerlich!

Diese Welt ihrem traurigen Schicksal allein überlassen, ist trostlos!

C.

Alphons, und des Cartes, zu Zeiten wohl recht närrische Männer! Beede wollten Weltenschöpfer abgeben; wohin leitet die unbegränzte Fürstellungskraft der Menschen nicht! Gieb uns Materie, und Bewegung? schryen diese Schwärmer! so schaffen wir neue Welten. Sie wollten hiedurch sagen, eine bessere Welt, als diese ist, in welcher die physikalischen, als moralischen Gesäze in einer besseren Verhältniß in Absicht auf ihren Wirkungspunkt bestehen sollten. Aber durch die Offenbahrung dieser so lächerlichen Träumen wurde jener als ein Gottslästerer, und dieser als

 ein

ein Gottloser gescholten; doch wer weißt, was diese Männer zu derley Sagen für Gründe gehabt haben?

CI.

Wie viele Gelehrten haben wir nicht! die über das Naturrecht ganze Bände dahingeschrieben, welche ein Liebhaber von Wissenschaften vielleicht in seinem ganzen Leben nicht durchlesen würde.

Jede gesittete Nation weißt ihre eigne Schriftsteller auf, die diese Menschheitspflichten behandelt haben. Unser heutiges Recht der Natur ist nach meinem Sinne nichts anders, als die Sittenlehre der Alten, die Ethik. Das ist die philosophische Moralität, und welche sich allein auf den Zustand des Menschen gründen soll. Aber woher kommet es, daß unsre heutigen Moral Systemen annoch so unvollkommen, und

in ihren Grundlagen so schwankend sind? Ich glaube von daher, weil man von dem Menschen, und dem Beschauen seiner sittlichen Vohkommenheit, einzig und allein dem ächten Spiegel der Natur so weit abgewichen ist.

Es ist diesen neuen Moral-Verbesseren wie den Tytanen des Alterthums ergangen, die sich verschworen hatten, die Götter von ihren Himlen zu verjagen, weil ihnen ihre Regierung mißfallen hat, um eine unter ihnen getheilte Herrschaft zu errichten.

O eitler, elender Mensch, stolzer Erdenwurm! der du vom Staube dich eben so wenig, als das allergeringste Geschöpf, das unter deinen Füssen pörstet, loßreissen kannst! Wisse daß nur eine Gottheit, und nur ein Gewissen-Gesätze sey?

CII.

Giebt es wirklich ein allgemeines philosophisches Moral-Gesätz? ein gewisser Richtungspunkt, um welchen alle unsre Handlungen sich gleichsam bewegen sollen? Ist dieses Gewissen-Gesätz ewig, und unveränderlich? Sind das moralische gute, und das sittliche Uebel als eine erwiesene Wahrheit beschieden, und angenommen? die Grundveste unsrer Moralität. Wir haben eine allgemeine Regel, nach welcher wir unsre Handlungen einrichten sollen: **Thue das Gute, und unterlasse das Böse!** Daher die Religionen-Erfinder die Liebe GOttes, und die Liebe des Menschen zur Grundlage in ihren Religions-Systemen angenommen haben, thue deinem Nebenmenschen dasjenige nicht, was du wünschest, daß dir selbsten nicht geschehen solle!

Aber woher kommet es? daß wir von dem wirklichen guten, und eigentlichen Uebel bisdahin noch keine metaphisische Bestimmung haben? Woher kommet es, daß wir die Meinung des Phyron über die Gleichheit aller Dingen annoch nicht widerleget haben? Ich halte darfür, weil unsre Vernunft sich nach unserm Verstande richten muß; unser schwacher Verstand hingegen das Resultat unsrer Begriffen ist, welche überhaupt durch Einbildung, und Vorurtheile erzeuget werden, nnd daher wir uns nicht bewundern sollen, wenn das Laster im Gewand der Tugend uns öfters erschienen, von dem Menschen geliebet, und mißkannt worden ist, wie z. B. der Elternmord bey den Gaffern, und Hottentoten eine Tugend ist, da bey uns Deutschen, und Franzosen die Tödtung seiner Eltern als das al-

lerentsezlichste Verbrechen angesehen, und bestrafet würde.

Siehe Mensch! wenn du dein Herz berathest, was du bist; und schlüssest hievon, was du werden wirst?-- Und dennoch unterstehest du durch deinen Verstand dich deiner Gottheit zu vergleichen.

O Gottheit. — Hier staunen meine Sinnen, und meine Einbildung verliehrst sich wie die Greise des Wassers ins Leere, weil ich ein Mensch, ein Nichts bin.

CIII.

Je mehr ein Menschen-Stamen der Natur sich nahet, je mehr Anlag zur Moralität findet man bey demselben; und je weiter eine Gesellschaft von Menschen, von der Natur entfernet ist, und ihre rohen Sitten zu verfeineren trachtet, je weniger Moralität ist bey einer solchen Nation anzu-

zutreffen: Wenn wir den Nachrichten von den Lappländern, und Hottentoten trauen dörfen; so werden wir unter ihnen gewis mehr Treu, und Redlichkeit als z. B. bey ihren Nachbaren den Schweden, und Nordmännern antreffen, und es ist gewis, daß mit den alten Deutschen Treu, und Redlichkeit zu Grabe gegangen sind.

CIV.

Was machet uns auf dieser Erde unglücklicher, als unsre Leidenschaften. Nic admirari, war der Denkspruch des Bolingbroks; dieser Britte war ein Liebhaber der Weisheit, und Wahrheit, und sprach dem Römer ein Machtspruch nach, der wohl siebenzehen hundert Jahre vor ihm gelebet hatte. Denn die Wahrheit lebt, bleibt, und dauert ewig.

CV.

CV.

Ist wohl für den Menschen ein Glück auf dieser Erde beschieden, und wo ist es zu suchen? Der Philosoph zweifelt hieran, und will, wenn ein Glück für den Men- schen hieniden bestimmet wäre, dasselbe in dem Stand der Natur nachspühren. Der Philosoph * von Gemf suchet den Glücklichen nicht in vergolten Gemäuern, nicht auf wohllüstigen Sophen; sondern in dichtbe- laubten Wäldern, unter schattigten Bäu- men*; denn je näher der Mensch seiner Natur ist, je weniger Leidenschaften füh- let, und kennet er: und je weniger der Mensch von den Leidenschaften gequället wird, je glücklicher ist er, und aus die-

sem

* Discours sur l'origine, & les fondements de l'inegalite parmi les hommes. *J J Rousseau.*

sem Grund hatte Thales behauptet, daß der Mensch ohne Leidenschaften gebohren, der Gott dieser Erde wäre.

CVI.

Das menschliche Leben ist ein Traum, öfter mehr schlafend, als wachend; und wir Menschen sind die Träumer, leide, und meide, sagt Epictect: dieß ist die Kette unsrers Lebens. Das ist das Schicksal des Menschen: Glück, und Unglück ruhen auf dem Greispunct unsrers Ideal-Systems, um welchen sich unsre Gedanken in einem unaufhaltlichen Umfluß drehen.

Wenn mir vom Herrn über Leben, und Tod sollte vergönnet werden, nach diesem meinem Leben in ein neues Phisical- und Welten-System als Mensch wieder ruckzukehren. -- diese Ruckkehr geschehe sodenn durch eine Seelenwanderung, oder

durch

durch eine Erwachung aus dem Seelenschlafe, oder durch was immer für eine mögliche Art einer Metamorphosierung; so wünschte ich mir auf diesem neuen Welttheater einen Socrat, oder Diogen fürzustellen. — Der Mitelweg affectiret: denn der Mensch zaplet in einer beständigen Flut, und Ebbe. Abwechslende Freud, und Leid reizen, und verträngen die Ruhe seiner Seele. Die Empfindung richtet sich nach dem Grade seiner Leidenschaft.

O unglückliches Menschen-Geschlecht! das du zu deiner eigenen Quaale, und endlichen Zerstöhrung geschaffen zu seyn anscheinest.

CVII.

Was ist die Poltik in der Welt? Sie ist die Strafgeisel des Menschengeschlechts! sie ist jene Höllenfurie, die unersättlich nach Menschenblute schmachtet, und in ih-

rer Wuth die alt- und neue Welt mit Menschenknochen gedünget hat.

O Karl *! wer hat dir deine Krone, und Reiche geraubet? die Politik! —— Atahualpa **! wer hat dir deine Staaten entrissen, und dein Geschlechte unter den Schutt von Cascamalca begraben? die Politik! —— Sie kame zu dir im Priestergewande, sie wiese dir ihren Weltheiland, und stoßte dir zugleich ihren Dolch in deine Brust.

CVIII.

Die Politik der Religion ist eine getreue Schwester der Politik des Staates; jene

---

* Karl der 1te vom Hause Stuart, Engländische Geschichte.

** *Histoire philosophique, & politique des Etablissemens & du Comerce des Européens dans Deux jndes tome troisieme liv. 7. p. 119 - 120 & s.*

jene greift den Geist, und unsere Herzen an: diese unsern Leib, und Güter. — jene vergiftet mit ihrem pestdunstenden Hauche unsre Seelen: und was sie nicht mit ihrem gefährlichen Gift krissalliret, verdilget diese mit ihrer eisernen Gewalt. O unglückliche Zeiten! und der Thor - der Sterbliche will sich auf dieser Welt ewig zu leben wünschen! sind denn wir auf dieser Erden zu was anders als zum Leiden beschieden?

O Mensch betrachte die herrliche Natur! wähle dir dieselbe als deine getröste Lehrerinn; sie wird dir ihre Hilfe niemals versagen; sie wird dich in deinen Freuden mäßigen, und dich in deinem Leiden stärken. Sie wird dir ans Ohr vertrauen, daß dein Leben und Tod nur ihr Werke seyen.

CIX.

Der Tod macht uns nach dieser Zeit alle gleich, spricht die Stoa! Ist dieses der wahre Trost des Weisen? — hat er wohl diese Wahrheit in dem Buche der Weisheit erfunden?

Aber dieses philosophische Schema widerspricht die Politik der Religion; denn sie verfolget den Sterblichen mit ihrer Rache millionen Zeiten nach der Ewigkeit. Wo werden wir wohl wider diese Feindinn unsern Schutz finden, und wo werden sich unsre Hofnungen gränzen? als in dir, O GOTT!

CX.

Die Religion ist ein anvertrautes Unterpfand, das wir von unsren Eltern geerbet, und als ein kostbares Geschenk an unsre Seelen gedrücket haben; daher auch

ge-

gekommen ist, daß jeglicher Mensch seine Religion heilig, und folgbar als sein Seelenschatz zu seyn erachtet hat: denn wer würde wohl so thorrecht seyn, über einen erkannten Irrthum zu leben, und zu sterben?

Aber eine ganz andere Sprache führet der Fanatiker, dieser Thor verdammet, warum? weil sein heichlerischer Priester sein Oracel ist.

CXI.

Die Coribanten, Theologen, Metaphisiker, und Psychologen des alten Delphos, und Chorintiums, dachten von der Seelenwanderung just so mit Zuversicht; wie z. B. unsre heutigen Sophisten, Entusiasten, Fanatiker, und Tartiffen ungefähr von der Ewigkeit denken; -- just so mit Überzeugung. -- Glückselige Zuversicht, und dreymal glückliche Überzeugung!

CXII.

Ganz anders denken die heutigen Phisiologen, und Ontologen über die Bestimmung dieses Erdengeschöpfes, (des Menschen) nachdeme sie einmal zum Grundsaze in ihrer Metaphisik angenommen haben, „ **daß in der Natur keine Substanz „ ohne ihre gänzliche Zernichtung, „ und Zerstöhrung dieses gänzlichen „ Weltall zu Grunde gehen könne.**

Wenn der Philosoph metempsichosist behauptet, daß er durch milliaden Welten, und Zeiten bereits metempsichosiret hätte. – Wer soll wohl dem Philosoph metamorphorist in übel deuten, daß er auf diesen grossen Grundsaz der Unzerstöhrbarkeit, als seinen Satz des Widerspruches, und des hinlänglichen Grundes seine ganze Onthologie gebauet hätte, und zuversichtlichen be-

beglaubet ist, daß er durch Milliaden von Zeiten, und Welten ontologisiren, und seine Existenz, so lang die Welt seyn wird, andauren werde. —— Für dich Philosoph Naturalist ist dieses Räzel bestimmt!

Was können wir wohl dafür, werthester Hr. Schlosser! daß uns gewisse Leute in schwarz- ehrwürdigen, und bunten profanen Kittlen von unsren Träumen nichts verstanden haben. —— Wie! -- träumten wir wohl für diese Leute? um uns ihren günstigen, und schmeichelhaften Beyfall zu erwerben.

Ich wenigstens nicht! würde es uns wohl eine Ehre seyn, Thoren zum beßten gehalten zu haben: frag einmal diese Leute, ob sie unsern Psycholog Mendelson in seinem platonischen Traume besser verstanden hätten.

Träume bleiben ja immer Träume, es mö-

mögen Pytagoras, Epicur, oder Plato geträumet haben. Aber meine Laune war doch gewiß kein Traum!

CXIII.

Was ist endlichen der Wunsch eines wahren Weisen, wenn doch eine Gattung von solchen Wahrheits-Liebhabern jemals auf dieser Erde anzutreffen gewesen ist.

Solon setzte sein höchstes Glück in dem Wunsch niemals gebohren zu seyn; thorrechter Wunsch! Da wir aber doch einmal sind.-- Nicht mehr seyn, spricht Solon,-- aber auch dein Machtspruch gefällt mir nicht!-- Wie ist es etwa nicht bescheidener die Stunde seines Schicksals mit gleichgültigem Gemüth abzuwarten? was die Vorsicht zu unsrem Besten wird beschlossen haben.

O Schicksal! dir nahen wir uns mit zwar

strauchlenden, doch zuversichtsvollen, und frohen Schritten; wir sind in steter Wanderung, bis wir an deinem gränzenlosen Ufer werden angelanget seyn. Dort mag es vielleicht seyn, -- werden wir über diese neue, und schreckenvolle Scene ein Augenblick staunen, aber auch mit diesem Anblick werden wir in deiner Schooß, O Gott! versenket seyn.

Denn dies ist das Schicksal aller Welt.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberlin, Philipp,

Meine Musse Gedanken über die Welt, Zeiten und Sitten

Konstanz 1783

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.L.g.o.55
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11712176-6
VD18 10622837-003